

Kunibert Bering, **Transformationen der antiken Ästhetik im frühen Christentum. Spätantike und frühmittelalterliche Positionen zu Bildbegriff und Kunstverständnis**. *Artificium*. Schriften zu Kunst und Kunstvermittlung, Band 59. Verlag Athena, Oberhausen 2016. 198 Seiten mit 65 meist farbigen Abbildungen.

Der Leser ist gespannt darauf zu erfahren, wie und ob der Titel dieses Buches eingelöst wird, der verkündet, dass sich die antike Ästhetik im frühen Christentum verändert habe. Im Untertitel werden moderne Vokabeln wie »Bildbegriff« und »Kunstverständnis« der Spätantike und des frühen Mittelalters ins Spiel gebracht. Der Autor führt den Leser mittels acht Kapiteln durch eine Vielzahl von Themen, die zwischen Plato und Scotus Erigena angesiedelt sind.

Der Akzent des Buches liegt auf den schriftlichen Quellen, nicht auf den Bildern. Nicht nur die deutschen Übersetzungen der frühchristlichen Autoren, die größtenteils der Bibliothek der Kirchenväter (BKV) entnommen sind, sondern auch die meisten Quellenzitate nach griechisch-römischen Autoren werden meistens ohne einen Hinweis auf die entsprechende Spezialliteratur angeführt, der sie wohl entnommen sind. Dazu ist allerdings zu sagen, dass sämtliche zitierten Texte seit dem neunzehnten Jahrhundert bekannt sind und dutzende Male kommentiert wurden, aber die Kommentare kümmern den Verfasser wenig.

In der Vorbemerkung meint der Verfasser, die Überzeugung sei weit verbreitet »es habe in der ersten Zeit des Christentums ein Bilderverbot gegeben«. Will er damit sagen, dass es kein Bilderverbot gab? Daher kam es, so meint er weiter, zu einer »Reduzierung des Bilddiskurses der Apologeten auf diese Aspekte«. Wenn es angeblich kein Bilderverbot gab, weshalb soll sich der Bilddiskurs der Apologeten darauf (sprich: auf das Nichtvorhandensein eines Bilderverbots) beschränkt haben? Mangel an Logik oder an Sorgfalt der Formulierung? Bisher seien »lebensweltliche Kontexte« vernachlässigt worden. Die Forschung habe bisher nur das »postulierte« Bilderverbot und die »Entwicklung hin zum Ikonoklasmus« fokussiert, was zu einer »folgenreichen Ausblendung relevanter sozialer und historischer Zusammenhänge« geführt habe. Dieser Vorwurf kommt schon ziemlich pauschal und überheblich daher.

Von einem Gegensatz »christlich – pagan« könne nicht gesprochen werden. Das jedoch klingt schon fast wie ein Frontalangriff auf das gesamte Autorenteam des Reallexikons für Antike und Christentum, das man in der Bibliographie in der Tat kaum antrifft. Mag sein, dass der Verfasser die Schriften der RAC-Autoren nicht kennt. Angesichts der Flut der Publikationen ist es nicht ganz leicht, sich zurechtzufinden. Wer allerdings das Bilderverbot negiert, müsste zum mindesten eine neue Interpretation der entsprechenden Bibelstellen (etwa Ex 20, 4; Deut 27, 15) bieten. Danach hält man vergeblich Ausschau. Der Autor scheint auch keinerlei Mühe mit der Nichtberücksichtigung eines großen Teils der einschlägigen Literatur zum Thema der Bilderfrage zu haben.

Weiter wird man belehrt, dass sich im frühen Christentum »die Kunstbegriffe Europas herausbildeten«. Das hat so noch niemand gesagt, und der Leser ist gespannt, mit welcher Art Argumenten Bering den Beweis zu dieser These antreten wird. Recht vollmundig erklärt er schließlich: »Die Debatten der Apologeten umfassen daher« ... »umfassende ästhetische Urteile, dazu die Rolle des Künstlers, vor allem in der Gemeinde, sowie theologische und anthropologische Fragen nach der Bedeutung des Menschen als Abbild Gottes, verbunden mit der Suche nach den Anfängen der Kunst und der Bilder. Außerdem stehen Ahnenbilder und Heiligenverehrung zur Debatte wie auch die Ausstattung der christlichen Kirchen sowie der Kunstbetrieb und das Ausstellungswesen« (sic!). Das Kunterbunt dieser Themen, die im fünften Kapitel cursorisch abgehandelt werden, spricht für sich selbst. Nicht beachtet worden sei bisher die herausragende Rolle der Farbe in den apologetischen Texten. Kurzum: nicht ganz alles, aber doch manches Wichtige wird hier aufgezählt.

Das erste Kapitel ist dem frühchristlichen Bildverständnis gewidmet. Weil auf einem Sarkophageckel die drei Jünglinge vor Nebukadnezar dessen Porträt nicht verehren wollen, sei hier »das Bild als Bild« thematisiert, und es würden so »Aspekte des zeitgenössischen Bildverständnisses aus christlicher Sicht reflektiert«. Es geht aber in erster Linie um die Verweigerung der Anbetung des Herrscherbildnisses seitens der drei Jünglinge; worin das »zeitgenössische Bildverständnis aus christlicher Sicht« eigentlich besteht, verrät der Autor nicht. Im zweiten Kapitel wird nochmals die Verweigerung der Anbetung von Kaiserbildnissen und Götterstatuen durch die Christen thematisiert. Ob und auf welche Weise die Christen außerhalb dieser Verweigerungshaltung ein »Bildverständnis aus christlicher Sicht« entwickelten, bleibt ohne verbindliche Antwort, auch wenn sich der Autor im Klappentext anpreist, »erstmal die von den Kirchenvätern vorgenommenen umfassenden Neubewertungen der Kunst« untersucht zu haben. Kein Apologet und kein Kirchenvater hat je eine einschlägige Erklärung über die Rolle einer christlichen Kunst abgegeben, denn sie erblickten ihre Aufgabe in der Verteidigung des christlichen Glaubens gegenüber dem Heidentum mit Hilfe der Theologie. Sie lehnten das Gottesbild unter Berufung auf das alttestamentliche Bilderverbot (Deut. 27, 15) und auf die Geistigkeit und Undarstellbarkeit Gottes ab; sie haben sich nicht generell gegen Bilder ausgesprochen.

Das vierte Kapitel »Differenzierungen des frühchristlichen Bildbegriffs« rennt offene Türen ein. Es ist ein heikles Unterfangen, anhand der defensiven Haltung der Apologeten und Kirchenväter generell einem christlichen Bildbegriff und Kunstverständnis das Wort reden zu wollen. Wer das »Bildverständnis aus christlicher Sicht« erforschen möchte, kommt nicht um eine umfassende Analyse der spätantiken Denkmäler herum; aber gerade das lag nicht in der Absicht des Verfassers; die christliche Kunst interessierte ihn nur marginal.

Das fünfte Kapitel »Konstanten frühchristlicher Bild- und Kunstbegriffe« enthält »ein breites Spektrum von Pro-

blemen«, die um »Materialität und Wirkung der Bilder, Wahrnehmung, Sehen und Täuschung, um Kunst und Erkenntnis, um Farbe und Moral sowie zwischen einer Diskussion über die Anfänge der Kunst und Erörterungen zur Ahnenverehrung« »oszillieren« (S. 44–157). Über die von Augustinus zerstörten Tempel und Götterbilder in England ist so wenig bekannt wie über die von Benedikt zerstörten Tempel in Montecassino. Dass der Verfasser in diesem Zusammenhang germanische Bronze- und Tonfigürchen von vier bis fünf Zentimetern Größe ins Spiel bringt, wirkt eher verwirrend. Ich kann mir schwer vorstellen, dass derart kleine Figürchen das Interesse irgendeines Tempelzerstörers entfacht haben sollen.

In dem Paragraphen »memoria« verweist Bering auf Makarius den Ägypter (Hom. 5, 2), der den Brudermord als »Typus, ein Bild« bezeichnet haben soll. Der vom Verfasser verwendete Text der Übersetzung aber spricht davon, dass das Wort Gottes ein Typus und Bild sei, er lautet nämlich: »Das Wort, das vom Schöpfer zu Kain gesprochen war, das offen verkündete Urteil: ›Du wirst seufzen und zittern und umhergetrieben werden auf Erden«, ist ein Typus und Bild aller Sünder, das sie in ihrem Innern haben. So trägt denn das ganze Adamsgeschlecht, seitdem es durch Übertretung des Gebotes der Sünde verfallen, jenes Bild in sich verborgen; von unsteten Gedanken des Schreckens und der Furcht und der Verwirrung aller Art« (BKV Makarius, Übersetzung Stiefenhofer p. 42; PG 34, 496). Der Verfasser meint dazu: »Diese Vorstellung grundiert offenbar die Kompositionen zeitgenössischer Sarkophagreliefs mit Darstellungen Kains und Abels« (S. 70), »denn ein Ereignis aus der Vergangenheit dominiert die Erinnerung«. Worin liegt der Erkenntnisgewinn dieser ungefähren Assoziationen?

Im Paragraphen »Πάθος und ἀπαθεία« werden Denkmäler, wie etwa Marsyas, die rasende Mänade, Kreusa und der Schlachtensarkophag Ludovisi herangezogen, deren Darstellung »seelischer Befindlichkeiten« der Autor als »eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die Apologeten« bezeichnet. Weshalb sollen ausgerechnet die Apologeten von diesen Darstellungsformen betroffen gewesen sein?

Ich breche hier meine Besprechung ab. Es tut mir leid, sagen zu müssen, dass die Suche nach frühchristlichem Bildbegriff und Kunstverständnis ergebnislos verlief. Die Übertragung moderner Begriffe ins Altertum führt in eine Sackgasse.